

# SIEGERBLATT

Nr. 50

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

## Schlaraffenland.

Erzählung von Wilhelm Schmidt.

(Fortsetzung.)

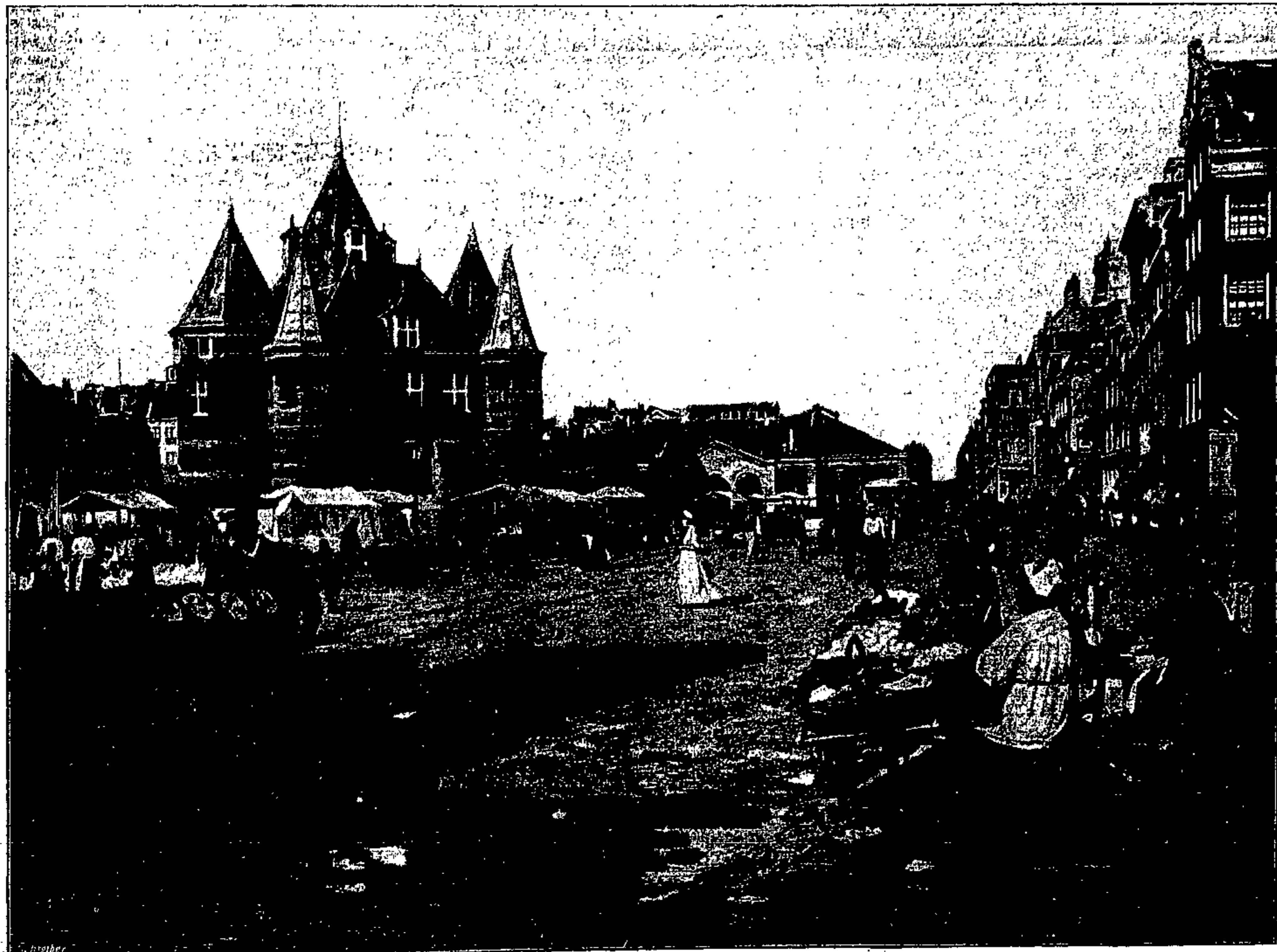
Die Große setzte ihren Bruder und den Hund in den Nachen, löste die Kette, mit der das Fahrzeug am Boden befestigt war, und setzte schnell den Fuß aufs schwankende Holz, um einzusteigen und ihren Platz an den Nütern einzunehmen. Aber mit einem Mal ging eine Bewegung durch das Boot, die nur durch das verdeckte Aufschlagen

der Wellen an das Holz bemerkbar wurde, und plötzlich gab die Große einen unerträglichen, feuchten Ton von sich, der so tief aus der Brust herausklang, als ob er von einer Frau herrührte.

Und jetzt laute, schlagende, geschwunde Schritte über den Kies des Ufers, Kluge von wohlbekannten Stimmen, in denen erst etwas wie Schreck und

Freude klang, die aber dann, ohne rauh wie sonst zu werden, zu Flüchen und wie hustend hervorgebrachten, süßlichen, aber ganz gutmütig klingenden Worten wurden: „Hä — hä, hä — seht an — Schlaraffenland — Nehr Möste —“

Einer der Männer ging den anderen weit voraus, mit mächtigen Schritten, die Hand sonderbar lange



Der Neue Markt in Amsterdam. Nach dem Gemälde von H. W. Jansen.

In die Luft erhoben, als wolle er die hinter ihm Gehenden auf den Nachen da aufmerksam machen. Über bald, als sie den Nachen ohne Bewegung daliegen und die Kinder eifrig darüber sahen, machten die Männer langsamere Schritte, der vorbere wartete auf die anderen, und nun kamen sie alle zusammen in einer Art Fröhlichkeit daher, indem sie die Arme, mit denen sie die Kinder aus dem Boot heben würden, schon schwenkten, wie um sie auf ihre Arbeit vorzubereiten.

Da stieg einem, der in der Mitte ging und gerade seine Pfeife anzündete, wobei er wegen des Regens die Hand darüber hielt, ein Stein gegen diese Hand. Die Männer sahen erst schnell nach dem Getroffenen hin, sahen dann noch, wie das älteste Mädchen sich aus gebückter Stellung aufrichtete — dann war das Mädchen auch schon im Boot, warf die Kette unter die Bank, schüttelte einen Schuß voll Steine auf den Boden, sprang mit einem weiten Satz in die Mitte, saß da und holte schnell und kurz mit den Kindern ans.

Der Nachen, etwas festgefahren, bewegte sich, ging vom Ufer weg. Das Mädchen schlug ein über das andere Mal immer rasch und kurz mit den Kindern ins Wasser. Die Kinder, immer ohne zu sprechen, bückten sich, nahmen die Steine hastig vom Boden und warfen sie, durch häufige Liebung geschickt, gegen die Männer, trafen den am Arm, den am Stiefel, warfen immer aufs neue, warfen schließlich, ohne zu zielen, mit beiden Händen schnell hintereinander, leuchtend vor Aufregung, mit ganz weiß gewordenen, aber ungewohnt trostigen und entschlossenen Gesichtern, immer aber ohne einen Laut von sich zu geben.

Die Männer hielten die Arme zum Schutz vors Gesicht, wurden aber nicht erschrockt, lachten nur und sahen die Füße etwas schüchterner vorwärts. Einer, der so groß war, daß er seine Schultern erst da hatte, wo die anderen schon ihre Hüte hatten, und der Stiefel trug, die höher waren als die Größen der Kinder, trat ohne Zögern ins Wasser hinein und hob die Beine, gegen die Strömung aufstumpfend, immer schnell, setzte sie immer weiter voneinander nieder. Nach fünf, sechs langen Schritten, ohne daß ihm das Wasser höher als bis zur Mitte der Jacke ging, stand er neben dem Nachen, streckte beide Arme aus und zog den Nachen an sich. Die Kinder warfen ihm die letzten Steine mitten ins Gesicht. Über er schloß mit die Augen und prüfte die Steine wie Sandkörner von sich, schüttelte seinen blonden Bart, der ihm, vom Regen glatt wie ein Tuch, uns ganze Gesicht hing, öffnete die Augen wieder und lachte breit und laut zu seinen beiden Kindern, einem Mädchen und einem Jungen, hin. Er drehte das Boot so lange, bis er neben seinen Kindern stand, die beisammen sahen, sah ihnen einen Augenblick, prüfend und plötzlich ernst, ins Gesicht und zog dann das ganze Fahrzeug, indem er ihm den Rücken lehrte und mit den Händen hinter sich griff, wie eine Karre hinter sich her nach dem Ufer zu.

Marieche schlug vergeblich mit den Kindern immer kürzer und geschwinder ins Wasser; schließlich schlug sie, stehend und ein Kind hochhebend, dem Mann auf die breiten, von der Nässe roten Hände.

Der Mann wuchs immer größer aus dem Wasser heraus, endlich saß der Nachen fest am Land. Arm auf Arm streckte sich aus, nahm eines der Kinder nach dem anderen von den Bänken, dann war das Boot leer und nur noch Marieche, Bruder und Hund zu den Füßen, stand da, das Kind erhoben, am ganzen Leibe so sehr zitternd, daß es deutlich zu sehen war, daß Gesicht so weiß wie mit der Schulkreide bestrichen und ganz mager erworben; nur die blauen Augen strahlten und gingen, während der Kopf nach der eigenen Gewohnheit des Mädchens schief auf der Schulter lag, über die Männer hin.

Einer der Männer, der seinen Jungen auf den Boden gestellt hatte, griff auch nach ihr, aber sie schlug, alle Kraft aufwendend, mit dem Kind nach seiner Brust, hob dann in der Luft das Kind, ehe es die Brust getroffen hatte und schlug nach seiner Stirn. Er wich schnell zurück. „Mingewäze.“

rief er, „ech duv uere Vatter net — job, uere Vatter soll selver kommen on Nech holle.“

Als das Mädchen das Wort Vater hörte, ließ es das Kind sinken, sah schnell über die Männer hin, um den Vater zu suchen. Einen Augenblick leuchtete sogar etwas wie Freude aus dem schmalen Gesicht. Über der Vater mit seiner breiten Brust, über der das Kind immer offen stand, und seinem gelben, mit der Hand nach unten gestrichenen Schurz, der ihn von allen anderen Männern unterschied, war nicht darunter.

Der kleine Bruder, der die Männer sich wenden sah, kletterte plötzlich aus dem Nachen, lief zu den Männern hin, hing sich einem an die Hand, schreiend, wollte mit, sah sich nicht einmal nach der Schwester um.

Marieche streckte keine Hand aus, zuckte nicht mit der Schulter, ließ ihn davon eilen.

Die Männer mit den Kindern gingen. Sie schimpften auch jetzt noch nicht, schlugen nicht, lachten nur, die Zähne zeigend, zufrieden, sogar froh und erregt, die Kinder gefunden zu haben. Wer nur eins halte, trug es auf dem Arm. Wer zwei hatte, ließ eins an der Hand neben sich herlaufen — nur der Große trug beide auf den Armen. Einige der Männer hatten ihre Jacken ausgezogen und sie den Kindern übergehängt, so daß sie selber in den wollenen, bunten Hemdsärmeln durch den Regen gehen mußten. Einer nahm sogar sein Mädchen und küßte es, sah sich dann nach den anderen um, wie über sich selber verwundert und verlegen.

Die Kinder waren ohne Bewußtsein. Die gehetzte Kraft in ihnen, die ihre Füße hierher geschoben hatte, war tot. Wenn das große Mädchen im Nachen gerufen hätte, wenn sie ihnen nahe geblieben wäre, sie an Kleider und Arme gefaßt hätte, dann wäre die Kraft vielleicht lebendig geblieben. Aber nun war es nur noch die Kraft der Männer, die aus den breiten Händen, die die Hände der Kinder hielten, aus den harten, eitigen Armen, die die Kinder trugen, herauß kam und in die Körper der Kinder überströmte, der sie sich hingaben, ohne eigene Kraft, ohne Willen. Sie waren so stumm und regungslos, als ob sie geschlagen wären. Sie schienen nicht glauben zu wollen, daß ihre Väter anders wie sonst, faust, gutmütig waren, schienen immer noch mit gebückten Köpfen und zusammengezogenen Schultern auf die scheltenen Worte und die niederschlagenden Schläge zu warten. Der strahlende Ausdruck war von ihren Gesichtern gegangen, auf den Gesichtern war nichts mehr zu lesen, als daß die Kinder eine Nacht nicht geschlafen hatten, eine Nacht, ohne zu essen, gewandert waren. Sie waren wieder die Kinder von sonst, die Zieglerkinder, blonde, magere, schmale, schmückige Geschöpfe. Sie ließen die Schultern und Arme ohne Kraft hängen, sahen viel kleiner aus als vorher. Die Augen halb von den Lidern bedekt, sahen sie mit langsamer Bewegung der Zähne das Brot, das die Männer ihnen gaben, trippelten neben den Männern her, taumelnd, immer im Begriff zu fallen, oder hingen ihnen wie Blümchen, die das Bestreben hatten, jeden Augenblick zur Erde zu gleiten, auf dem Arm.

Der letzte der Männer drehte sich, schon entfernt, noch einmal nach dem Mädchen um und rief: „Lang net, Du Domkopp! Bes Du net naß wie die andere, häs Du keine Hunger wie die andere?“ Und als das Mädchen nicht antwortete, nicht einmal den Kopf schüttelte, nur stand und nach ihm hinsah, rief er: „No job — dinge Vatter waar och eigenmäßig, hät net met ons jom welle och Nech holle. No jo — bliev dol! Du wiersch schon kummel!“ Damit wandte er sich um und ging den übrigen nach.

Das Mädchen stand, bis die Männer hinter den Weiden verschwunden waren, bis schließlich der letzte Klang der einander rufenden Stimmen verhallte. Ihr Gesicht hatte einen traurigen, beklemmten Ausdruck angenommen. Immer noch sah sie in die Weiden hinein, als müsse auch zu ihr der Vater kommen, sie auslachen, sie an die Hand nehmen und ihr Brot aus seiner Tasche geben. Und plötzlich, obwohl niemand mehr da war, der sie sah, erglühten

ihre Backen dunkelrot, brannten wie mit Feuer, Händen geschlagen, in einer merkwürdigen Erscheinung.

Der Hund stand im äußersten, dem Lande gelegenen Teil des Bootes, hielt den Kopf vorn und horchte den Männern nach, bellte kurz, als wolle er sie zurückrufen, als wolle er seinem Vater Ausdruck geben, mit ihnen zu den Häusern auf dem Lehmfeld zurückzugehen. Dann aber ließ er die Herrin zurück und legte sich, wie immer, auf ihr Bett einzige, der nicht ging, der blieb, der trennte.

Das Mädchen ließ die Arme am Leib herunterhängen, senkte den Kopf, zeigte nichts mehr von alten Erregung und Kraft. Sie drehte sich langsam nach der Richtung um, in der die Verge lagen, wollte sie Abschied von ihnen nehmen.

Aber als ob die Verge, durch den Nebel hindurch, völlig unsichtbar, nur durch ihre Nähe und ihren Einfluß auf das Mädchen gewußt, habe plötzlich den Kopf, strecke die Arme aus, grüßte den Kindern, sah wieder da und schlug den Kopf nach dem anderen Ufer hinüber mit festen, kurzen Schlägen, den sieben Bergen zu.

„Es et Marieche gekunne?“ fragten die Frauen am Abend, indem sie an die Fensterscheiben klopfen. Drinnen brannte nicht einmal Licht, und eine Frau musterte die Lampe, die sie mit sich trug, dicht ans Glas halten, um ins Zimmer sehen zu können. Da saß Marieches Vater, wie gewöhnlich im Dunkel vor dem Tisch, rauchte seine kurze Pfeife und stierte mit seinem finsternen Gesicht, wie immer vor sich selber verwundert und verlegen.

Am nächsten Abend standen die Frauen einer Tür versammelt und berieten den Fall. Niemand und der andere der Männer trat hinzu.

Der Vater des verschwundenen Kindes ging vorbei, die Kappe auf, die Pfeife im Mund, Hände in den Taschen.

„Was fehls Du hen?“ riefen die Frauen.

„G'rt Wirtshaus,“ schrie er noch heftiger gestern, ging weiter.

„Wer möß zur Polizei joun, wer möß dat Kind suchen?“ riefen die Frauen durcheinander.

Aber der Mann ging weiter, ins Dunkel hinein, dem Dorf, dem Wirtshaus zu. Sonderbarerweise aber wandte er sich mittan auf dem zweiten Stock, wo ihn die Frauen nicht mehr sehen konnten, in versehens seitwärts, sah flüchtig nach dem Himmel auf, wo hinter welchen Wolken der Mond schimmernd ging dann dem Rhein zu, ging den Rhein entlang weiter — denselben Weg, den die Kinder genommen hatten. Er machte lange, schnelle Schritte, während den Rachen der Pfeife in kurzen Stoßen ausstießen. Dabei spähte er unaufhörlich in das Land vor sich zu, zu beiden Seiten neben sich, immer mit einer kleinen Schleier, die Augen unter dem Schirm der Kappe verborgen, als fürchte von den Nebrigen beobachtet zu werden.

Ein Fuhrwerk holperte daher. Er setzte sich auf die Karre und bot dem Fuhrmann eine Hand auf Tabak an, damit er schneller fahre.

Er fand den Nachen an derselben Stelle, der ihn die Kinder gefunden; zwar war der Nachen diesmal mit einem Schloß versehen, aber er riß das Schloß durch und setzte über den Fuß.

Groß und im Mondlicht glänzend stande sieben Berge vor ihm.

Als es Morgen wurde, setzte er die Füße über die Recker hin, die sich den unteren Teil der Verge bis zum Walde hinauf erstreckten. Er fragte jeden, der des Weges dahin kam — waren die Kühe zum Markt führten, Frauen, die mit kleinen Karren Holz aus dem Walde fuhren. Er fragte mit ranherr, unvirscher Stimme, so als ob er auf einem sehr unlieben, lästigen Wege begriffen sei. Nach und nach, als er nie und nie eine günstige Antwort zu hören bekam, legte sich in seine Stimme in die Art seines Fragens etwas von einer Art einer Angst, die er nicht mehr verbergen konnte.

## Die Weltstrassen des Ozeans.

Von J. Wiese.

*(Fortsetzung.)*

Die die nordatlantische Route, von europäischer Seite gesehen, den Verkehr mit der ganzen atlantischen Küste Nordamerikas umfaßt, gilt ungelehrt für die Vereinigten Staaten als Monte gleichen Namens der Weg nach allen von der Ostseite des Nordatlantik und seinen Nebenmeeren bespülten Küsten. Daher muß sich auch, vom Standpunkte der Vereinigten Staaten aus, die nordatlantische Route in ihren letzten Teile in zwei Rüste teilen, einer nördlichen, der die Küsten Europas nördlich der Enge von Gibraltar bestreicht, die europäische Atlantikroute, und einer südlichen, der zu den Küsten des Mittelmeeres führt, die europäische Mittelmeerroute. In letztere ist also die oben genannte nordafrikanische Route bereits einzubegriffen. Eine ostafrikanische Route existiert, wie für die pazifischen, so auch für die atlantischen Häfen der Union noch nicht.

Nachdem wir die Hauptverkehrswege genannt haben, wobei man ohne weiteres den stärksten Verkehr auf denjenigen überseeschen Monte vermuten, die die europäischen Großmächte mit den amerikanischen verbindet, auf der nordatlantischen. Abgesehen davon, daß diese Monte von allen großen Seestrassen den bei weitem stärksten Personen- und Postverkehr aufweist, übertrifft auf ihr auch der Güterverkehr den aller anderen Routen um ein Vielfaches. Für die Vereinigten Staaten handelt es sich auf dieser belebtesten aller Seestrassen um einen Verkehr von mehr als zehn Millionen Tons in ein kommender und  $13\frac{1}{4}$  Millionen in ausgehender Richtung (europäische Atlantik- und Mittelmeerroute).

Betrachtet man den nordatlantischen Verkehr von der Seite der europäischen Großmächte aus, so fällt sofort das bedeutende Übergewicht des britischen Anteils auf. Von den Häfen des vereinigten Königreichs geht die volle Hälfte des die atlantischen Häfen der Union berührenden Verkehrs aus. Dazu kommt noch der  $2\frac{3}{4}$  Millionen Tons betragende Verkehr mit dem atlantischen Kanada, so daß Großbritanniens nordatlantischer Verkehr im ganzen mehr als 15 Millionen Tons zählt. An zweiter Stelle — allerdings in recht erheblichem Abstande — folgt Deutschland, das am nordatlantischen Verkehr mit 4,3 Millionen teilnimmt, an dritter Frankreich mit 3,5 Millionen. Den drei genannten europäischen Großmächten gegenüber spielt Australien im nordatlantischen Verkehr überhaupt keine Rolle. Es besitzt keine einzige regelmäßige transatlantische Schiffs-fahrtlinie. Der Nordatlantik ist für die drei übrigen europäischen Großmächte die Straße, auf der ihnen gegenwärtig die größten Rohstoffmengen zugeführt werden. Ein Bild vom Umfange derselben gibt die Tatsache, daß die amerikanische Ausfuhr allein von Mais und Weizen, die zum allergrößten Teile nach Europa hinübergeht, jährlich über 300 Millionen Bushel (1 Bushel = etwa 60 Pfd.) beträgt, welche je nach dem Stand der Preise einen Wert von 600 bis 800 Millionen Mark darstellen. An Rohstoffen für die Brotbereitung und für Futterzwecke führt die Union im Jahre durchschnittlich Werte von  $1\frac{1}{4}$  Milliarden Mark aus, an Produkten der Viehzucht und Volksernährung rund 800 Millionen Mark, an roher Baumwolle etwa  $3\frac{1}{2}$  Milliarden Pfund, die Hälfte dieser Menge an Deltuchen und Delphiniummehl; ferner für etwa 300 Millionen Mark Petroleum, für 250 Millionen Mark Kohlen und eiserne Halsfabrikate; dazu kommen noch hohe Werte in der Ausfuhr von Kupfer, Tabak und besonders Holzern. Die Fabrikat-ausfuhr, die erst den vierten Teil des Gesamtexports ausmacht, besteht hauptsächlich in Erzeugnissen der Eisen-, Leder-, Holz- und Baumwollindustrien. Die europäischen Großmächte bezahlen die von der Union bezogenen Rohstoffe natürlich größtenteils mit Fabrikaten ihrer Industrien. Großbritannien, das jährlich die größte Rechnung zu begleichen hat, führt nach den Vereinigten Staaten an Waren eigener Produktion für 380 Millionen Mark aus,

an denen den Hauptanteil seine verschiedenen Textil- und Metallindustrien haben. Einen gleichen Betrag sendet es von seinen Häfen aus im Wege des Zwischenhandels über den Atlantik hinüber; es sind dies Produkte dritter Länder, vornehmlich auch solche seiner eigenen Kolonien. Deutschlands Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten erstreckt sich im ganzen auf Fabrikate der gleichen Industrien wie die Großbritanniens und hat im Spezialhandel ungefähr denselben Umfang (385 Millionen).

In der Ausfuhr Frankreichs nach der Union spielen die Erzeugnisse der französischen Seiden- und Kurzindustrie eine beherrschende Rolle; ihr Gesamtwert beträgt aber doch nur im Spezialhandel 200 Millionen Mark, im Generalhandel, in dem die Durchfuhr aus der Schweiz, insbesondere aber auch der Zwischenhandel in kolonialen Produkten von Wichtigkeit sind, 260 Millionen Mark. Der Wert der französischen Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten bleibt somit hinter dem Großbritanniens und Deutschlands weit zurück. Während Großbritanniens Verkehr mit Kanada bereits sehr entwickelt ist (nämlich für 400 Millionen Mark Einfuhr und 160 Millionen Mark Ausfuhr), ist der Handel mit Kanada für Deutschland und Frankreich nur von geringer Bedeutung.

Deutschlands und Großbritanniens überragende Stellung in der Ozeanschiffahrt tritt auf der nordatlantischen Monte besonders klar zu Tage. Von den 10 Millionen Tons beladener Schlüssräumte (Räumte = Ladungsräume eines Handels-schiffes) die von Europa aus auf dem Nordatlantik nach den Häfen der Vereinigten Staaten befördert werden, gehen sechs Millionen unter britischer und annähernd zwei Millionen unter deutscher Flagge; von den  $13\frac{1}{4}$  Millionen Tons ungeschärter Richtung führen über acht die britische und  $2\frac{1}{4}$  die deutsche Flagge. Man erkennt hieraus auch, daß der auf dem Nordatlantik in westlicher Richtung erforderliche große Ballastverkehr in der Hauptsache von der britischen Flagge bewerkstelligt wird. Die französische Schiffahrt ist im Nordatlantischen Verkehr ganz auf Frankreich selbst beschränkt und spielt nur eine sehr geringe Rolle. Die Schlüssräumte die unter beiden Flaggen bewegt wird, ist fast ausschließlich die der regelmäßigen Postdampfer und steht hinter dem Verkehr unter holländischer, belgischer, norwegisch-schwedischer, sowie italienischer und sogar spanischer Flagge zurück.

Der Verkehr der am Golfe gelegenen Unionshäfen, über die der größte Teil der Baumwolle verschifft wird, gehört nahtlos und nach der Natur der hier zum Seetransport gelangenden Landesprodukte fast schon zu der mittelatlantischen Monte. Auf diesen kommen die reichen Erzeugnisse der Länder und Inseln, die von der amerikanisch-mexikanischen bis zur brasilianischen Grenze vom Atlantik bespielt werden, in die Häfen der Großmächte. Von Erzeugnissen des Bergbaues abgesehen, die insbesondere von Mexiko in steigendem Maße ausgeführt werden, handelt es sich hier um die zur Volksernährung und industriellen Verarbeitung so wichtigen Produkte der warmen Zone, wie Kaffee, Kakao, Tabak, Hölzer, Kautschuk und nicht zum wenigsten um frisches Obst. Die auf der mittelatlantischen Monte bewegten Warenwerte sind jedoch bei weitem nicht von dem Umfange, die man bei der nordatlantischen antrifft. So beträgt Großbritanniens, Deutschlands und Frankreichs Einfuhr auf dem Mittelatlantik je 80 bis 90 Millionen Mark, die Ausfuhr Deutschlands und Frankreichs etwa 60 bis 70, die Großbritanniens 180 bis 200 Millionen. Alle drei werden aber schon heute von den Vereinigten Staaten, die im letzten Jahrzehnt gewaltige Fortschritte in Mittelamerika gemacht haben, übertrroffen; ihr Übergewicht über die europäischen Großmächte ist slettig im Wachsen begriffen. Die überragende Stellung der Vereinigten Staaten im Handel mit dem amerikanischen Mittelmeer tritt in dem Umfange ihres Schiffsverkehrs mit denselben deutlich in die Erscheinung: erreicht doch die Schlüssräumte, die für die Union auf der mittelatlantischen Monte tätig ist, nahezu ein Drittel des gewaltigen nordatlantischen-

Verkehrs. Allerdings läuft ein Teil der fremden Flaggen die atlantischen Umlaufhäfen nur auf der Strecke von und nach Europa an. Aber schon die amerikanische Flagge allein verfügt fast über die Hälfte der ganzen Tonnage. Der Erwerb bedeutender und zukunftsreicher Gebiete in der mittelamerikanischen Inselwelt und selbstverständlich die Vorzüglichkeit ihrer geographischen Lage müssen den Vereinigten Staaten dauernd die Vorherrschaft in diesem Gebiete sichern, sowohl im Handel wie in der Schifffahrt. In zweiter Stelle steht die britische Flagge, ihr sehr bald folgend, an dritter, die norwegische, die sich hier ein ausgedehntes Feld für ihre im wahren Sinne des Wortes „internationale Tätigkeit“ geschaffen hat. Frankreich und Großbritannien, die ja beide wertvollen Kolonialbesitz in Mittelamerika haben, sind auch mit erheblicher Tonnage am mittelatlantischen Verkehr beteiligt. Doch haben Handel und Schifffahrt Deutschlands hier im letzten Jahrzehnt solche Fortschritte gemacht, daß sie in nicht zu ferner Zeit ebenbürtig neben denen Frankreichs und Großbritanniens stehen dürften.

Ist das charakteristische Merkmal der mittelatlantischen Monte das starke Übergewicht der Vereinigten Staaten, so lehrt sich das Bild bereits auf der südatlantischen wieder ins Gegenteil um. Hier behauptet Großbritannien entschieden die erste Stelle. Ihren Hauptgrund hat diese Erscheinung in der mächtigen englischen Kohlen- und auch Eisen-ausfuhr. Cardiff und Newport sind seine wichtigsten Plätze. So ist allein von diesen beiden Häfen aus nach den Kohlenarmen Ländern Argentinien und Brasilien jährlich eine Flotte von mehr als 800 000 Tons beschäftigt, zumeist unter englischer Flagge.

Brasilien, das noch ganz in der warmen Zone liegt, ist der größte Kaffeefabrikant der Erde. Sein Hauptabnehmer sind die Vereinigten Staaten, die ein riesiges Konsumionsgebiet darstellen. Sie beziehen für rund 180 bis 200 Millionen Mark brasilianischen Kaffee. Deutschland kauft von Brasilien für über 70 Millionen; Großbritannien konsumiert selbst nur wenig Kaffee, sondern gibt von seiner Einfuhr noch erhebliche Quantitäten im Wege des Zwischenhandels wieder ab, trotzdem es insgesamt nur für etwa  $4\frac{1}{2}$  Millionen Mark von Brasilien bezahlt. Es wird darin selbst von Frankreich übertrroffen, das für 30 Millionen Mark brasilianischen Kaffee kauft. Wie schon hieraus zu entnehmen, ist auch im Gesamt-handel Brasiliens sein stärkster Käufer die Union; sie bezieht allein mehr als zwei Fünftel der ganzen Einfuhr, deren wichtigste Gegenstände neben Kaffee, Kautschuk, Rohrzucker, Kakao, Bierh u. a. sind. In der Einfuhr dagegen behauptet Großbritannien, wie im Umfange so auch im Werte, die führende Stelle, indem es fast ein Drittel aller Importwaren (außer den bereits erwähnten Kohlen natürlich fast ausschließlich industrielle Erzeugnisse) liefert, die Vereinigten Staaten aber nur den achten Teil. Sie dürfen allerdings auf dem brasilianischen Markt, der ihr Hauptlieferant gerade in denjenigen Nahrungs-mitteln und in dem industriellen Rohstoffen ist, für die es in ihrem eigenen, sonst so begünstigten Lande keine hinreichende Produktionsmöglichkeit gibt — Kaffee und Kautschuk —, schnell weiteres Terrain gewinnen und dementsprechend auch bald eine größere Rolle auf der südatlantischen Monte spielen. In Argentinien, dem anderen Hauptlande der südatlantischen Monte, dürfte ihnen dies jedoch nicht in dem gleichen Maße gelingen, denn Argentinien ist mit seinen der gemäßigten Zone angehörenden landwirtschaftlichen Produkten selbst Konkurrent der Vereinigten Staaten auf dritten Märkten. Quebrachoholz, das wichtigste Spezialerzeugnis Argentiniens, müssen auch die Vereinigten Staaten von ihm beziehen. Die Masse des argentinischen Exports machen aber Getreide, Bier und Fleisch, Hüte und andere landwirtschaftliche Produkte aus. In Argentinien sind die europäischen Großmächte die Hauptkäufer der Landeserzeugnisse und die Hauptverkäufer ihrer Fabrikate an erster Stelle Großbritannien mit einem Anteil von ungefähr einem Drittel, an zweiter Deutschland, an dritter Frankreich mit Anteilen von je rund einem Fünftel bzw. einem Siebentel am Gesamthandel.

Argentinien. Erst an flüster Stelle (die vierte namentlich Belgien ein) folgen die Vereinigten Staaten, die mit etwa einem Zehntel am argentinischen Handel beteiligt sind.

Je weiter man sich von der atlantischen Seite der Union entfernt, desto weiter ist auch die Handels- und Schiffsverkehrsstellung der Vereinigten Staaten im Mittelstande gegen die europäischen Mächte. Der Verkehr der atlantischen Häfen der Vereinigten Staaten nach der amerikanischen Westküste, die eigenen pazifischen Häfen ausgenommen, beträgt nur 60 000 bis 70 000 Tons in jeder Richtung. Einem nicht unerheblichen Umfang hat dagegen der Verkehr zwischen den pazifischen Unionshäfen und den an der amerikanischen Westküste südlich von ihnen gelegenen Ländern bereits angenommen; es ist dies also der Verkehr auf der ostpazifischen Route. Bemerkenswert ist, daß hier die größte Hälfte des Verkehrs unter der amerikanischen Flagge fährt. Wie bei der mittelatlantischen handelt es sich auch hier um einen Seeweg, auf dem die Gunst der Verhältnisse der amerikanischen Flagge von vornherein ein Übergewicht geben muß, ohne daß noch besondere Abwehrmaßregeln gegen die fremden Flaggen erforderlich sind, selbst wenn solche möglich wären. Dies ist auch tatsächlich erfolgt für den Verkehr zwischen den atlantischen und pazifischen Unionshäfen selbst, für den Verkehr also zwischen den Endpunkten der atlantisch-pazifischen Route der Vereinigten Staaten. Unter der Bezeichnung als „große Küstenfahrt“ ist dieses Verkehrsgebiet der Nationalflagge vorbehalten worden. So lange der Panamakanal nicht vollendet ist, kann die hier beschäftigte Tonnage allerdings noch keine großen Dimensionen annehmen.

Von den drei europäischen Mächten — Russland hat überhaupt keinen Schiffsverkehr nach der amerikanischen Westküste — ist an der atlantisch-pazifischen Route Großbritannien am hervorragendsten beteiligt. Wieder trifft man hier auf einen (aber nicht bedeutend) stärkeren Umfang der ausgehenden als der einkommenden Tonnage, trotzdem Großbritanniens Einführ von der amerikanischen Westküste der Ausfuhr dahin um mehr als ein Drittel im Werte überlegen ist und die Einführ zum größten Teile in Massenartikeln besteht, die bedeutende Schiffsräume beanspruchen. Es dürfte auch hier der Hauptgrund der englischen Kohlenausfuhr zuzuschreiben sein. Allein nach Chile und Peru wurden im Jahre 1901 440 000 Tonnen Kohlen verbracht und allein von Cardiff fuhren Kohlenschiffe mit einem Raumgehalt von mehr als 100 000 Registertonnen dorthin aus. Der französische Verkehr mit der Westküste wird wie von dem britischen, so auch von dem deutschen bedeutend übertroffen, die deutsche und die britische Flagge sind an ihm selbst sogar viel stärker als die eigene beteiligt. Die charakteristische Erscheinung des Verkehrs auf der atlantisch-pazifischen Route ist jedoch unzweifelhaft der große Segelschiffverkehr. Die atlantisch-pazifische Route ist von den großen Seestraßen die einzige, auf der die Segelschiffahrt noch eine große Rolle spielt. Bei Deutschland macht der einkommende Segelverkehr über zwei Drittel, der ausgehende fast die Hälfte; bei Großbritannien der einkommende auch fast zwei Drittel und der ausgehende nicht sehr viel weniger aus. Frankreich hat keine Massen- und Schwergüter zu exportieren, es gehen deshalb von seinen eigenen Häfen beladenen Segler nicht aus. Die auf der atlantisch-pazifischen Route verkehrenden französischen Segler, unter der Herrschaft der seitherigen Subventionsgesetzgebung Frankreichs in großer Zahl erbaut, sind entweder ganz für das Ausland tätig, oder sie bringen ihre Ladung nach der Heimat und suchen dann ausländische Häfen zur Einnahme neuer Ladungen auf, so u. a. auch die britischen Kohlenhäfen. Es wurde schon bemerkt, daß von Amerika-Westküste fast nur Massenartikel kommen: Nahrungsmittel wie Rohstoffe. Die pazifischen Küsten Kanadas und der Union exportieren große Mengen von Erzeugnissen der Landwirtschaft, des Garten- und Weinbaus, die pazifischen Küsten Mittelamerikas und des nördlichen Teiles von Südamerika liefern ihre tropischen Erzeugnisse. Von letzteren geht jedoch

auch jetzt — vor Fertigstellung des mittelamerikanischen Kanals — ein erheblicher Teil über Panama nach Europa. Peru führt vor allem seine Blechthümer an Kupfer-, Silber- und anderen Erzen aus, ferner in nicht unbeträchtlichem Maße Baumwolle und Kaschmir und besonders Telerwolle. Von Chile kommen noch größere Mengen an Erzen, als von Peru, größere Mengen auch an Wolle; weiter Getreide und sonstige Nahrungsmittel, vor allem aber Salpeter. Ein Bild von der Bedeutung der chilenischen und peruanischen Importe gibt die Tatsache, daß Großbritannien von dort für 125, Deutschland, der Hauptsalpeterkäufer, für 110 bis 120 Millionen Mark Waren einführt. Frankreich bezieht daher von Peru und Chile nur für etwa 60 Millionen Mark, ein Beweis übrigens, wie sehr der Anteil von fremden Flaggen an seinem einkommenden Verkehr auf dieser Route reiner Auslandsverkehr ist. Frankreichs Ausfuhr nach Peru und Chile beläuft sich nur auf reichlich 15 Millionen Mark, während Großbritanniens und Deutschlands Ausfuhr dahlum 90 bzw. 45 Millionen erreicht.

Die Seewege, die die Großmächte mit Afrika verbinden, wurden oben in die westafrikanische, die Südafrika mit umfaßt, und die nord- und ostafrikanische Route gezeigt. Das Charakteristische der Schiffsahrt auf diesen beiden Wegen ist bei Großbritannien der ganz überwiegende ausgehende Verkehr, bei Frankreich die starke Ausbildung der nord- und ostafrikanischen Route, bei Russland im Verhältnis die gleiche Tatsache, während es am westafrikanischen Verkehr gänzlich unbeteiligt ist; bei den Vereinigten Staaten ist wiederum das Gegenstück charakteristisch, bei Deutschland der nahezu gänzlich unter nationaler Flagge fahrende Verkehr mit dem Osten Afrikas. Zwei Küstenstrecken Afrikas sind es besonders, die einen bedeutenden Verkehr an sich ziehen: erstens die Nordküste, wo Frankreich den Schwerpunkt seines afrikanischen Kolonialreiches hat, und wo Großbritannien sich seit einigen Jahren um die Wiederherstellung der wirtschaftlichen Bedeutung Ägyptens mit Erfolg bemüht; zweitens die Südküste, das britische Südafrika, der für die dauernde Niederkunft von Europäern in größerem Maßstabe wichtigste Teil Afrikas. Ihnen überwiegenden Interessen entspricht es, daß Frankreich und Großbritannien am Verkehr auf den beiden, den afrikanischen Erdteilen umspannenden Seewegen am meisten beteiligt sind.

(Schluß folgt.)

## Nürnberg.

Von Ernst Schur.

(Schluß.)

Mirgends wird man in Nürnberg eine gerade Straße finden. Schief und windselig stehen die Häuser bei, vor- und nebeneinander. Da fehlt sich niemand an den anderen, jeder steht sein Besitztum hin, wie es ihm gefällt. Ein kleines Häuschen duckt sich neben ein schlank auffragendes. Es versperrt durch seine diagonale Bauart die Straße. Überall weiten sich die Gassen zu breiten, doch unregelmäßigen Plätzen und Märkten. Irgendwo in der Ecke steht eine Kirche, ein Brunnen, ein Denkmal. Wenig Denkmäler gibt es hier. Eine starke Zeit braucht sie nicht. So schiebt sich das alles ineinander und die Regelmäßigkeit hat hier keine Herrschaft. Und wenn dann die Sonne kommt, und das Licht hineingleitet über all die unregelmäßigen Ecken, Mauern und Häusern, die durch das Alter einen so vornehmen und wechselnden Ton erhalten haben, dann ist das Auge immer von neuem über solchen Reichtum der wechselnden Formen entzückt. Wir treten ab und zu in die Häuser ein, die ganze Stimmung der alten Zeit umfaßt uns und die Pracht, mit der besonders die Höfe, in die das Außenleben der Straße nicht eindrang, verschwenderisch gestaltet sind, überrascht immer wieder. Nicht nur die Außenfront der Häuser entzückt. Auch auf das Innere wird selbstverständlich dasselbe Gewicht gelegt, dieselbe Sorgfalt verwandt, obgleich nur wenige das sahen.

Malerische Winkel schafft die Pegnitz, die durch die Stadt fließt. Die Häuser mit den veränderten, den überhängenden Balkonen, den stoßenden Ecken gehen direkt Wasser auf beiden Seiten des Flusses. Die Ponte Molto in Benedig nachgebildete Fleißbrücke führt in schönen, faustem Bogeu über das Wasser und wenn man einen Augenblick stehen bleibt, man einen reizvollen Überblick über die Häuser erhält, die am Wasser sich entlang ziehen, alles in drosseltem, braunem Ton gehalten, selbst das Wasser ist so gesärbt, lehmig-braun, und ein wenig grün, das auf einem kleinen Inselchen in der Mitte des Gewässers blüht, bringt eine frische Farbe in die ein altes Bild wiederkende Flucht.

Wenn man in den Straßen einer alten Stadt so für sich dahingeht und über altertümliche die einen kommen, nachstunt, hört man plötzlich das Wasserlein fließen. Ein Geräusch, das wir seltenes geeignet ist, suggestiv zu wirken. Diese immerwährende Fließen spricht unwillkürlich: „Fließ ich seit Jahrhunderten schon. Unentwegt, unablässigt um Zeiten, Glück und Not gleiten die Welten in lieblichem Geräusch hinab, sanft, schwichtigend, ruhig.“

Und namentlich, wenn man nachts durch die Straßen geht, wo der Tag mit seinen modernen Erinnerungen ins Dunkel untertaucht und die Vergangenheit ungehindert aufersteht, in Ecken rams und flüstert und vergessene Gestalten unsere Phantasie bewölken, das Mondlicht hell und leuchtet auf die zierlichen Ornamente und die breiten Flächen der Dächer und Fronten fällt, dann rauschen die alten Stimmen des Wassers noch vernehmlicher, und es will uns scheinen, als machten sie uns ein wenig traurig. Es ist so viel Leben, Vergangenheit in diesen gleichmäßigen Tönen: „Seit immer schon, seit immer schon“, flüstern die rinndenden Brunnen.

Da ist im neuen Rathaushof der Apollobrunnen, der aus der Bischöflichen Werkstatt stammt, eine wundervoll leicht basierende, jugendlich-männliche Figur, die zielend den Bogen spannt, ein entzückendes Werk in der Leinheit und dem lebendigen Flus der Linie.

Pankraz Labenwolf goß 1557 den zierlichen Brunnen, der im alten Hof steht, einfach und anmutig in der Form. Von ihm stammt auch der Gänsemännchenbrunnen, ein in alter Naturtreue nachgegebener Entwurf; ein Bauer trägt zwei Gänse unter dem Arm, aus deren Schnäbeln das Wasser rinnt. So viel gesunder Humor steckt in dieser wiedenher und selbstverständlich gewonnenen Originalität.

Benedikt Burzelbauer schuf Ende des sechzehnten Jahrhunderts den Tugendbrunnen, der mit reichen Figurenwerk, den allegorischen Darstellungen der Haupttugenden geschmückt, die aus den Brüsten Wasserstrahlen entsenden; oben steht die Justitia. Das alles ist in reizvollen Linien gehalten, im kleinen Maßstab, jeder Bombast vermieden und die dünnen Strahlen des Wassers, die sich frezen, geben dem Ganzen etwas Bizarres.

Ganz anders als all' die angeführten Brunnen stellt sich der „Schöne Brunnen“ dar. Es ist eine gotische Pyramide, die an der Ecke, nicht in der Mitte des Platzes steht. Strebepfeiler, zart und schlank, stützen die Spitzbögen, unter denen auf Konsole die sieben Kurfürsten, drei heidnische, drei jüdische, drei christliche Helden stehen. Oben Moses und die Propheten. Ein kleiner beweglicher Gitterring ist in das Gitter eingeschmiedet, der das Wahrzeichen der Handwerksburschen Nürnbergs gewesen sein soll. In bunten Farben, mit Gold waren die kleinen Steinfiguren geschmückt, ein farbenprächtiges Bild in der Sonne bietend. Der Brunnen hat viel unter dem Vandalismus der Erneuerer zu leiden gehabt, auch unter der Zeit. Es ist der älteste Brunnen Nürnberg's, 1385—96 wurde daran gearbeitet. Es spricht eine lebendige Freude an Formen und Farben aus diesem meisterlichen Werk.

Die ältesten Häuser der Stadt, die zumeist am Wasser liegen, habe keine charakteristischen, auffälligen Holzgalerien, die durch zwei Stock parallel vorgebaut

# Ameligen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 50

Die den Annoncenlist der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.  
Zusätzliche Unterlagen-Einnahme durch Heinr. Eicler, Hamburg und Berlin. Preis pro gesetzte Nonpareille-Seite oder deren Raum A. 1,50.

1904

## Echt silberne

Remontoir-Uhren, garantiert  
gute Werk, 6 Rubis, schönes, starkes  
Gehäuse, deutscher Chronometer,  
echte Golddräder, Emaille-Ritter-  
stahl, Mk. 10,50. Diese mit 6 echt  
silbernen Kapellen, 10 Rubis Mk. 19.  
**Schlechte Waren führe ich nicht.**  
Meine sämtlichen Uhren sind wirklich  
gut abgezogen und genau reguliert.  
Ich gebe daher **garantie** schrift-  
liche Garantie. Versand gegen Nach-  
nahme oder Posteingangstanzahlung, Umtausch  
gestattet, oder Geld sofort zurück, somit  
Befreiung bei mir ohne jedes Risiko.  
Meine illustrierten Preislisten über alle  
arten Uhren, Ketten und Gold-  
waren gratis und franko.

**S. Kretschmer,** Uhren, Ketten und  
Goldwaren. Ein gross  
Berlin 415. Neue Königstraße 4.  
Stelle und wirklich billige Be-  
zugquelle für Uhrmacher und  
Wiederverkäufer.

Deutsch-silberne  
Roland-Nähmasch.,  
Waschmaschinen u.  
landwirtschaftl. Ma-  
schinen, auf Wunsch  
Teilzahlung.  
Ans. 8-12M. Abz. 4-7M.  
mon. Geg. Barg. lief.  
Nähm.sch.v. 49 M.an.  
Man verlange umsonst Preisliste.  
Roland-Maschinen-Gesellschaft  
in Köln 286. **KOMOIS**

**Duppen**  
nur besten Fabrikates! Keine  
Bazarware, billigster Preis!  
Versand an  
Direktor  
H. u. A. Arnoldi, Hüttenstrasse 25 i. Thür.

**Kaffee billig**  
naturrell geröstet  
Flachbohnig à Pfd. 80 bis 180 Pfg.

**Perls** à „ 93 „ 178 „  
rein und feinschmecken, wird versendet in  
Säcken 9/10 Pfd., auch schon von 6 Pfd.  
an, unter Nachnahme freit. jeder Post-  
station. Muster und Preislisten post- und  
postfrei. Aufträge u. Anfragen erbitte  
unter Bezugnahme auf diese Annonce.

**A. Reichardt Jun., Halle a. d. S.**

Kaffee-Import und Großdörfert.

Vereise- und Sortier-Müllst.

**Vorteilhaft**  
Bezugs-  
quelle von  
Musik-  
instrument.  
Jeder Art  
Katalog frei

**Wilhelm Paulus**  
Markneukirchen No. 112.

**Hollunder Stehaufeln** fabrikt.  
1000 Stück A. 8,50. Versand geg. Nachn.  
Louis Albrecht, Zöblitz, Erzgebirge.

**Bomßen fest**  
Sieht es, daß Sie bei der seit 1876 bestehenden  
Firma E. A. Wagner-Schlosser,  
Hannover-Bomßen 15, die besten und  
billigsten holländ. Stauchtabake erhalten.  
10 Pfund. Postbeutel 4,50, 6,50, 8,  
10 Mark, franko; gegen Nachnahme.

**Gitarre**  
Kauft Musikinstrumente  
v. d. Fab. Hermann Dölling Jr.  
Markneukirche 1, S. No. 617  
Katalog gratis und franko.  
Ueber Ziehharmonika Extra-Katalog.

**Gegen nur 2 Mk.**  
Motatszahlung  
versende ich überallhin  
anerkannt: vorzügliche  
**Musikwerke**

selbstspielend und zum Drehen von  
15 Mk. an. Reelle Schrift. Garantie.  
**Friedrich Riebe, Breslau 170**  
Illustrierte Preisliste kostenfrei.

**Fort mit den Glas-Christbaum-Spitzen.**

Geben Sie mir A. 1,20 u. 20 für Porto (Postkomp. ob.  
Briefmarken) und ich sende Ihnen eine ungemein  
**Christbaum-Spitze**

nebst 2 Kugelnhaltern und  
**Glocken-Geläute**

franco ins Haus. Sobald Sie die 2 Kugeln anzünden,  
dreht sich die Spitze langsam rund und es ertönt  
harmonisches Geläute.  
Wer die Spitze sieht, ist glücklich. — Ewig brauchbar.  
Unzerbrechlich.

**10 Stück sende franko für Mk. 12.**

Rufen Sie kein Weihnachtsgeschenk, bevor Sie meinen

**Katalog**

gesehen haben. Dieser enthält unzählige  
**Weihnachtsgeschenke**

1000 verschiedene Artikel und geht  
Ihnen auf Wunsch

**umsonst und portofrei**

zu. Postkarte genügt.

**Stahlwarenfab. und Versandhaus**

**Paul Kratz, Solingen 3-7.**

**Die größte Weihnachtsfreude bereiten Sie**

durch Bezug eines m. Prachtortiments Glas-Christbaumschmuck, enth.

über 800 Stic. nur wirklich handgefertigte, echt verh. u. bemalte gr. Gegen-

stände in denkbar feinst. Garnituren und

Goldschmiedekunst, umspinn. große Sachen

u. bemalte gr. Kugeln, Edelholz mit Kunst. Tau be-

legt, farbenprächtig. Bestecke, Gold- und Silbernäpfe,

Tränen, Glaspäfen, alle Sort. Vögel, Brill., Strang-

Löffeln, Erdbeeren und alle mögl. Phantasiesachen

seiner Art, jede Sendung die wertv. reiz. funstvoll

aus Glas gehabt. Saison-Schmuck, wie Kinder-

tommel, Weihnachtspalet, Mandoline, Fächertasche,

Glührohrbrenner, Puppen, Funkenstreich.

Sämtliche Sortimente für Schreiber und Motorrad

sind billig. Fordern Sie gratis und franko

Preisliste.

**Ad. Nonnenmann**

Pforzheim

**Willi Hausscherr G.m.b.H.**

Berlin O. 17, Hieranderstr. 150.

**Duppen**

nur besten Fabrikates! Keine

Bazarware, billigster Preis!

Versand an

Direktor

H. u. A. Arnoldi, Hüttenstrasse 25 i. Thür.

**Kaffee billig**

naturell geröstet

Flachbohnig à Pfd. 80 bis 180 Pfg.

**Perls** à „ 93 „ 178 „

rein und feinschmecken, wird versendet in

Säcken 9/10 Pfd., auch schon von 6 Pfd.

an, unter Nachnahme freit. jeder Post-

station. Muster und Preislisten post- und

postfrei. Aufträge u. Anfragen erbitte

unter Bezugnahme auf diese Annonce.

**A. Reichardt Jun., Halle a. d. S.**

Kaffee-Import und Großdörfert.

Vereise- und Sortier-Müllst.

**Vorteilhaft**

Bezugs-  
quelle von

Musik-  
instrument.

Jeder Art

Katalog frei

**Wilhelm Paulus**

Markneukirchen No. 112.

**Hollunder Stehaufeln** fabrikt.

1000 Stück A. 8,50. Versand geg. Nachn.

Louis Albrecht, Zöblitz, Erzgebirge.

**Bomßen fest**

Sieht es, daß Sie bei der seit 1876 bestehenden

Firma E. A. Wagner-Schlosser,

Hannover-Bomßen 15, die besten und

billigsten holländ. Stauchtabake erhalten.

10 Pfund. Postbeutel 4,50, 6,50, 8,

10 Mark, franko; gegen Nachnahme.

**Gitarre**

Kauft Musikinstrumente

v. d. Fab. Hermann Dölling Jr.

Markneukirche 1, S. No. 617

Katalog gratis und franko.

Ueber Ziehharmonika Extra-Katalog.

**Gegen nur 2 Mk.**

Motatszahlung

versende ich überallhin

anerkannt: vorzügliche

**Musikwerke**

selbstspielend und zum Drehen von

15 Mk. an. Reelle Schrift. Garantie.

**Friedrich Riebe, Breslau 170**

Illustrierte Preisliste kostenfrei.

**Fort mit den Glas-Christbaum-Spitzen.**

Geben Sie mir A. 1,20 u. 20 für Porto (Postkomp. ob.

Briefmarken) und ich sende Ihnen eine ungemein

**Christbaum-Spitze**

nebst 2 Kugelnhaltern und

**Glocken-Geläute**

franco ins Haus. Sobald Sie die 2 Kugeln anzünden,

dreht sich die Spitze langsam rund und es ertönt

harmonisches Geläute.

Wer die Spitze sieht, ist glücklich. — Ewig brauchbar.

Unzerbrechlich.

— Ewig brauchbar.

**10 Stück sende franko für Mk. 12.**

Rufen Sie kein Weihnachtsgeschenk, bevor Sie meinen

**Katalog**

gesehen haben. Dieser enthält unzählige

**Weihnachtsgeschenke**

1000 verschiedene Artikel und geht

Ihnen auf Wunsch

**umsonst und portofrei**

zu. Postkarte genügt.

**Stahlwarenfab. und Versandhaus**

**Paul Kratz, Solingen 3-7.**

**Die größte Weihnachtsfreude bereiten Sie**

durch Bezug eines m. Prachtortiments Glas-Christbaumschmuck, enth.

über 800 Stic. nur wirklich handgefertigte, echt verh. u. bemalte gr. Gegen-

stände in denkbar feinst. Garnituren und

Goldschmiedekunst, umspinn. große Sachen

u. bemalte gr. Kugeln, Edelholz mit Kunst. Tau be-

legt, farbenprächtig. Bestecke, Gold- und Silbernäpfe,

Tränen, Glaspäfen, alle Sort. Vögel, Brill., Strang-

Löffeln, Erdbeeren und alle mögl. Phantasiesachen

seiner Art, jede Sendung die wertv. reiz. funstvoll

aus Glas gehabt. Saison-Schmuck, wie Kinder-

tommel, Weihnachtspalet, Mandoline, Fächertasche,

Glührohrbrenner, Puppen, Funkenstreich.

Sämtliche Sortimente für Schreiber und Motorrad

sind billig. Fordern Sie gratis und franko

Preisliste.

**Ad. Nonnenmann**

Pforzheim

**Willi Hausscherr G.m.b.H.**



#### Gold- u. Silberwaren.

Wecker-Uhren mit Absteller v. 1,80 an Nickel-Ram.-Uhr, 20 St.-Werk v. 3,25 an Echte silberne Ram.-Uhren v. 6,80 an Echte silberne Damen-Uhren v. 8,75 an  
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.  
Risiko ausgeschlossen, da bei Nicht-zahlung Geld retour.  
Uhren aller Art.

#### Julius Busse

Berlin O. 19, Grünstr. 8/8K.  
Reich illusir. Katalog über alle Arten v. Uhren, Ketten, Gold-, Silber-, Nickel- u. Bronzeware, optischen Instrumenten, photograph. Apparaten, Musikwerken, Leder- und Stahlwaren, Uhren - Fournituren und Werkzeug, gratis u. franko.

#### Optische Artikel.

Echte goldene Ringe v. 0,85 an Kaffeeservice, vern. stl. v. 3,20 an photographie-Albums v. 1,- an Musikwerken, Platten v. 3,00 an Operngläser mit Etui v. 0,80 an

Wirklich billige u. anerk. reelle Bezugsquelle für Wiederverkäufer, Uhrmacher u. Händler.

#### Photogr. Apparate.

#### Kühl- und Trockenrauch-Pfeife

(D. R. - G. M. patentamäthig eingetragen), mit Speichelknoten im Rohre und Nikotinfänger im Abgusse, bleibt bei ganz geringer Aufmerksamkeit fast trocken und rein, istspielend leicht, ohne den Kopf abzunehmen, zu reinigen. Rauch kühlst sich wesentlich ab und kommt mit den Unreinlichkeiten nicht

in Berührung. Wird von Rauchern sehr gelobt und viel nachbestellt. Nachweislich viele Tausende zur vollen Zufriedenheit der Besteller geliefert. Kurze Pfeife, ca. 27 cm lang, aus echtem unverbrannbarem Bruyéreholz, echtem Weichholzrohr. Prima Kernspitze (wird auf Wunsch auch mit flacher, breiter oder mit dünner Offizierspitze gefertigt), alle Teile weit gehobt, in nur von mir geliefert, eleganter durablier Ausstattung, Kopf (hälft viel Tabak) geschnitten, pro Stück M. 3,25, nicht geschnitten M. 3.

Reichhaltige illustrierte Preisliste frei. C. H. Schroeder, Pfeifenfabrik, Erfurt, No. 30.

#### VORTEILHAFTES BEZUGSQUELLE

4-5 A-Cig. 100 St. M. 2,80. 8,- 3,20  
6-7 A-Cig. 100 St. M. 4,10. 8,- 4,- 4,20  
6-7 A-Cig. 100 St. M. 4,10. 4,60. 4,00. 4,80  
7-8 A-Cig. 100 St. M. 5,- 5,20. 5,60. 5,80  
10 A-Cig. 100 St. M. 6,- 6,60. 6,80  
Garantie: Rückt od. Tausch, daf. k. Risiko. Nachnahmestellung ab 600 St. franko.

H. C. Albrecht, Cigarrfabrik, Kaiser Wilhelmstrasse 49 (Albrechtshof).

Neueste illustrierte Preisliste gratis.

#### Alles

für Dilettantentariften.

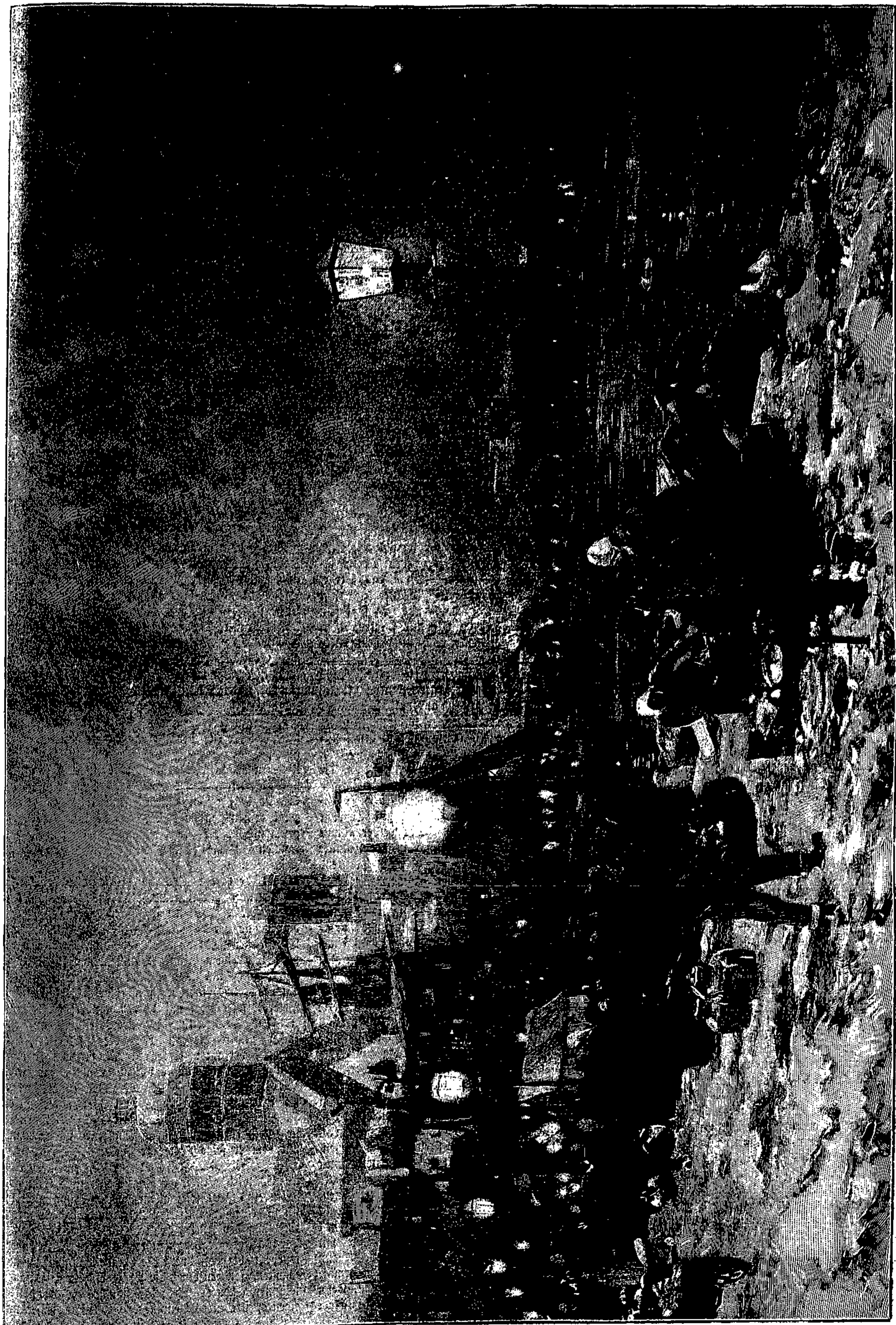
Vorlagen für Saubäder, Schreibpapiere, Holzbrand usw., sowie alle Utensilien u. Materialien blosz. Ill. Kataloge 40.-

May & Widmayer, München 180.

D. R. - G. M. 180068.

G. Garmonio, Garmonio-

H. Hermans: Foto aus Amsterdam.



sind. Solche Galerien ziehen sich auch um das Innere der Höfe, als der Stelzbau allgemein eingeführt war. Da bietet sich dem Steinmeier willkommene Gelegenheit, den Meichtum seiner Phantasie in Formen auszubauen zu lassen. Wahre Prachtwerke sind diese entzückenden, stilrein durchgesetzten Höfe. Treppenhäuser führen, von leichten Säulen gestützt, bis hinauf zum Dachgeschoss. Arkaden und Bogen unterbrechen die Flucht. Wohlunterbrochenes Maßwerk ziert das Geländer. Ein andermal tragen kräftige Pfister die weiten Arkaden, und während die Brüstung im ersten Stock zierlich durchbrochenes Steinwerk darstellt, ist die des zweiten Stocks in breiten Holzstücken gehalten. Dadurch ist ein kühner Kontrast geschaffen, der eigentümlich reizvoll wirkt. Dann wieder beleben gewundene Säulen die Flächen, die von naturalistischem Werk unterbrochen sind. Und die verschiedenartig geformten Dächer treten so eng und unregelmäßig, von Giebeln und Dusen gekrönt, zusammen, Vorder- und Hinterhaus, daß kaum der Himmel sichtbar bleibt. Die manigfachen, wechselnden Formen erscheinen in diesem gemütlischen Zwielicht doppelt lebendig. Hier ist kein Teilchen nach Vorbild und Nachahmung gefügt. Jedes ist geprägt von besonderem Geist. Nürnbergs größter Baumeister war Hans Beham d. Ä. (1538 †). Seine durchweg im gotischen Stile ausgeführten Bauten, das mit dem hohen Dach, das in sechs Giebelreihen aufsteigt, versehene Mauergebäude, die Ergänzungsbauten zum Rathaus zeigen seine Art, die kräftig und energisch bleibt bis zu seinem Tode. Diese Meister scheuen nie gealtert zu sein. Als Greis lernen sie noch mit Jugendfrische das neue, das sich ihnen bietet.

Die malerischen Reize all dieses Durchlaufbaus der Häuser, Giebel, Dächer, Erker, Gesimse und Bogen ist nicht in Worten wiedergeben. Es ist ein vollständiger, einheitlicher Eindruck von so überwältigender Schönheit, den man nicht leicht vergibt. Allerlet Wahrzeichen, Schupphelle, Madonnen, denen jeweils das Alter ihrer Entstehung anzumerken ist, schmücken die Fronten, die nach der Straße zu liegen. Das Dürerhaus, das 1826 von der Stadt erworben wurde, ist noch ein Zeugnis früherer Bauart, des Fachwerkbauens. Ein Medaillon macht es kennlich. Es enthält Erinnerungen an Albrecht Dürer, der das Haus 1509 kaufte. Es ist ein für die damalige Zeit ansehnlicher Bau von drei Stockwerken, nebst zwei Giebelreihen. Von hier aus hatte Dürer einen schönen Blick zur Burg hinauf. Nicht weit davon steht Dürers Denkmal, zu dem Dürer's eigene Zeichnung nach das Vorbild lieferte; es ist einfach und ernst gehalten. In der Nähe befindet sich auch das durch eine Tafel bezeichnete Geburtshaus Dürers (Winklerstr. 20).

Wenn wir weiter durch die Straßen gehen, finden wir in der Nähe die von den Meistersingern als Singschule benutzte Katharinenkirche, das Wohnhaus Peter Bischers, dann das Geburtshaus von Hans Sachs (geb. 1494) und noch manche andere bewundernswerte Stätten Nürnberger Künstler und Meister.

\*

Überall ist — wie wir schon gesehen haben — der plastische Schmuck in natürlicher Schönheit an den Fronten der Häuser verteilt. Die Statuen und Reliefs werden nicht in Museen aufbewahrt. Sie zeigen sich alle Tage dem Vorübergehenden. Manche Arbeiten sind darunter, die namenlos geblieben sind. Wir bewundern sie. Wir wissen jedoch nicht, wer sie schuf. Da ist eine Madonna (an dem Hause Hirschsgasse 21), deren Original nach Berlin gekommen ist, die bereits den vorbildlichen Einfluß Italiens aufweist, so schön ist der Linkenflügel und die Verfeilung der Massen. Auch die zarte Gestalt der so berühmt gewordenen „Nürnberger Madonna“ gehört hierher, in die der unbekannte Meister so viel Seelenadel hineinzulegen verstanden hat, die uns so modern anmutet in der Art, wie hier alles technisch und inhaltlich zu einem so vollendeten Kunstwerk sich zusammenschließt. Sie steht jetzt in einem kleinen Innenhof des Germanischen Museums und zieht unverdächtlich die Blicke der Eintretenden.

sofort auf sich, die von so viel Anmut überrascht vor dem Werke stehend stehen bleib.

Dann folgen die Meister aufeinander, die Nürnberg berühmt machten, von denen die bezeichnenden Werke an Ort und Stelle schon genannt wurden. Wenn von den Steinmeistern die Rede ist, leuchtet Adam Krafts Name heraus. Er schuf die sieben Stationen, in denen seine geschildernde Art, seine echt künstlerische Gestaltung, nur seinem Tuneren zu folgen, sich restlos ausspricht. Er übernimmt keine alten Formen nur als Formen. Er füllt sie mit neuem Leben aus und erneuert so das Alte. Er ist kein Stirmer und Dränger, aber er ist ein sorgsamer, sich selbst treuer Vollender. Das Tabernakel in St. Lorenz wurde schon genannt, ebenso das Schreyersche Passionsrelief. Das sind seine Hauptwerke. Wann er geboren ist, ist unbekannt. Seit 1492 ist er in Nürnberg und stirbt 1508 oder 1509 in Schwabach.

Ganz anderen Charakter tragen die Werke des Holzschnitzers Veit Stoß. Er war ein „unruhiger, halblosen Bürger“, schätzte in Holz, malte, goß in Erz und regelte den Fleisch, liberal alles suchend, in Lust und Leidenschaft sich überstürzend, ein gewaltiges Temperament. Das alles spricht sich auch in seinen Werken aus. Aufgang war Stoß in Krakau tätig. Er erreichte ein hohes Alter, er wurde fünfundvierzig Jahre alt. Sein Streben ist ein rücksichtsloser Naturalismus, dem er immer tren bleibt.

Als Dritter schließt sich Ihnen der Erzgießer Peter Bischer an. Von Bischer gingen viele Sachen nach answärts. Das „Sabalnsgrab“ ist sein Hauptwerk in Nürnberg. Er sowohl wie seine Söhne vermittelten in seiner Formensprache den Einfluss der italienischen Renaissance, die das Herz, Wilde des deutschen milderte. Während Kraft (mit dem er befreundet war) und Stoß ihrem Temperament und ihrer Anlage nur folgten, hielt Bischer Umschau und lernte noch in hohem Alter das neue sich aneignen. Er starb 1529.

Diesen schließen sich andere Meister an, Hans Lobsinger, Bankraz Labenwolf, Peter Flötner. Flötner zeichnete sich als Holzschnieder aus, als Medailleur Ludwig Krug. Die Goldschmiedekunst stand in hoher Blüte. Ihren Höhepunkt erreichte sie in den kunstvollen Arbeiten des Wenzel Jamnitzer (1508—85).

Es ist selbstverständlich, daß in einer Zeit, die künstlerisch alles so reich bedachte, auch die übrigen Zweige der Kunst alle Pflege fanden. Die Innenkunst fand reiche Betätigung. Möbel und Teppiche wurden angefertigt, wie es dem Charakter der Räume entsprach. Die Glasmalerei fand in der Familie Hirschvogel ihre Vertreter, die auch in glänzend emaillierten Fachlöszen plastische Meisterwerke schuf.

Nehmen wir nun noch hinzu, daß auch die Wissenschaft rasch sich zu erweitern strebte und namentlich Willibald Pirckheimer durch seine umfassende humanistische Bildung sich anszeichnete und um sich einen Kreis Gleichgesinnter versammelte. In gleicher Zeit segelte Martin Beham als kühner Seefahrer auf Entdeckungen aus und fertigte den ersten Globus. Eine Poeten- und Philosophenschule konstituierte sich. Von dem hohen Stand der Architektur braucht nicht mehr geredet zu werden. Die Geschichtskunde und Verteidigungskunst machte Nürnberg zur wehrhaften Stadt, die manchen Angriffen widerstand. Die Buchdruckerkunst hatte in Nürnberg die tatkräftigste Förderung. So gab es nichts, das nicht in Nürnberg. Lebendige Aufnahme fand und in eigenem Geist durchgebildet und neugeschaffen wurde. All die kräftigen Künstler strebten nach außen, suchten ihren Geschäftskreis zu erweitern und taten sich um, wo es neues zu lernen gab.

Es bleibt nur noch die Malerei zu erwähnen. Hier steht mit leuchtenden Lettern der Name Albrecht Dürer eingeschrieben. Wieder begegnen wir erst einer Reihe von unbekannten Meistern, die mit Energie naturalistische Bahnen innehalteten. Dann kommt Hans Bleibdenwolf (1472 †) dessen gemütvolle Werke seine Art genau erkennen lassen, wenn wir auch von ihm selbst nichts wissen. Michael Wolgemuth schließt sich ihm an (1434—1519).

Er hatte eine vielbesuchte Malerwerkstatt und genügte mit der Fertigkeit des Talents allen Ansprüchen. Er ist berühmt geworden dadurch, daß er der Lehrmeister Albrecht Dürers war.

Dürer ist das Zentrum unserer deutschen Kultur. Sein umfassendes Schaffen hier annähernd auch nur andeuten zu wollen, wäre Vermessenheit. Es muß der Hinweis genügen, daß es nichts gab, in dem er nicht seine meisterliche Hand, seine reiche Phantasie bewährte hätte. Abgesehen von seinen Delikatessen, die die Spuren seiner Entwicklungslaufbahn aufweisen, bringt er den Stupferstich, den Holzschnitt zur Vollendung. Seine Handzeichnungen gelgen die unmittelbare Handschrift seines Geistes. Seine Phantasie gestaltete ihm Abschweifungen in die entlegenen Gebiete. In gleicher Weise ist er vorbildlich in seiner unbedingten Naturtreue. Und sein Zyklus, sein Humor feiert in zahlreichen Blättern unvergängliche Triumphie. Es ist ein Meichtum in ihm, der jeder menschlichen Scheint.immer wieder kehren wird bei ihm ein und werden nie enttäuscht. Wissenschaft und Theologie erfüllten ihm ihre Probleme. Er baut Verteidigungswerke für seine Stadt. Er beschäftigt sich mit Untersuchungen über Perspektive. Alles das ist mit einer sorglosen Hand väterlich ausgestreut. Er ist das Zentrum seiner Stadt. Die Bürger blicken auf ihn. Er setzte sich selbst in seinem Leben, seinem Denken, seiner Kunst ein Denkmal. Die Mit- und Nachwelt konnte ihm nichts hinzutun. Seinen Einfluss haben der eigenartige Matthias Grünewald, Hans Baldung Grien, Albrecht Altdorfer, der erste deutsche Landschafter, Leonhard Schäufelein und viele andere erfahren. So ging von hier eine Fülle von Anregungen aus, die noch Jahrhunderte fortwirken sollten. Es blüht hier alles flippig und doch geziigelt, wie in der geschilderten Lust eines Treibhauses, und doch stand hier alles in der frischen Luft, in Wind und Wetter. Darum ehrte Deutschland Nürnberg und verlegte das Germanische Museum hierher, das das Kulturreben des deutschen Volkes aller Gegenden zusammenfassend darstellt. Von ihm kann hier nicht die Rede sein. Es ist ein Kapitel für sich. Seine riesenhafte Anlage gestattet nur diese kurze Erwähnung. Es wird damit bezeichnet, daß Nürnberg wie keine andere Stadt sich als Zentrum deutschen Lebens der Vergangenheit aufsehen kann, als geistige Residenz unserer Kultur. Nürnberg hatte noch so viel Lebenskraft in sich, daß es nach längerem Niedergang doch noch resolut den Schritt in die moderne Zeit mitmachte; es hat sich zur bedeutendsten Fabrikstadt Süddeutschlands emporgeschwungen. Wo früher Handwerker eifrig schufen, rancen jetzt Fabrikschloten. Vergangenheit und moderne Zeit stehen dicht beieinander.

Auf dem Johanniskirchhof liegen alle die Männer, die Nürnberg groß gemacht haben. Schöne Grabsäulen, Reliefs, Stelen schmücken die Gräber. Altdorfer gab der dazu gehörigen Kirche ein Altarbild. Dort liegen sie, Veit Stoß (er schmückte die Kapelle noch mit einem Altar) Baumgartner, Pirckheimer, Hans Sachs und Wenzel Jamnitzer, Albrecht Dürer. Auch Kasimir Feuerbach fand hier seine Ruhestätte. Peter Bischer liegt auf dem Nochusfriedhof.

Das Grab Albrecht Dürers enthält auf einer Platte die Inschrift, die Pirckheimer, sein Freund, verfaßte: Quicquid Alberti Dureri mortale fuit, sub hoc conditum tamulo emigravit VIII Idus Aprilis. — MDXXVIII. (Was sterblich an Albrecht Dürer war, ruht hier unter diesem Hügel. Er starb am 6. April 1528). Darunter steht sein einfacher und groß gehaltenes Monogramm, mit dem er seine Werke zeichnete.

\*  
Es wird oft darauf hingewiesen, wie klein doch Nürnbergs Welt trotz allem war, wie ihm nicht die Kunst eines Medici leuchtete, und so der große Schwung der Kultur fehlte.

Das ist gerade Nürnbergs Vorzug. Nürnberg wurde nicht groß durch die Gnade von Fürsten und Päpsten, sondern durch die Kraft einzelner, einfacher Männer. Durch sich selbst wuchs es, durch sein eigenes, strebendes Bewußten. Es trostete Kaiser und Reich. Es wollte keine Fürstengesamt. —

## Die Fischer.

Von Johan Bojer.

**U**nter dem dunklen Schneehimmel lagen die Fischerbarke auf dem Meer, wie ein Schwarm schwimmender Vogel. Ringsumher das graue Wasser, das zu den dichten Flocken so verschwand. Die kleinen Bootshäuser jenseits der Holme und Berge glichen Hügeln, von denen eine Rauchwolke aufstieg, die vom Ostwind wieder fortgeweht wurde. In den Meerengen erhob sich ein zunehmender Lärm von den Booten, die von Hause mit dem Tagesfang gekommen waren; sie waren jetzt den Fisch aus Ufer, lagen an der Bucht und verlaufen oder unschweren die Handelsfahrzeuge, die sich auf dem breiten Sund bewegen. Neue Boote kamen vom Meer mit schneeschweren Segeln, und über ihnen schwärzten große Scharen von Möven, die laut kreischten und oft im Schneetreiben verschwanden. Wenn das Boot näher kam, sah die Besatzung wie phantastische Robos aus, denn das Seewasser und der Schnee waren auf ihren Hüten, ihren Augenbrauen und ihren Wäldern gefroren.

Auf einer der äußersten Inseln lag ein kleines Bootshaus, gleichsam als Wache mitten im wilden Meer. Hier landete ein Boot, als es bereits ganz dunkel war, und stieg an, Fische auszuwerfen. Das gehörte Anders Storet. Wie so viele Fischer hier draußen, war er ein kleiner Ackerbürger aus den Fjorden, der selten halben Lebensunterhalt damit verdiente, daß er im Winter auf den Fischfang zog. Als seine vier Söhne erwachsen waren, konnte er ein eigenes Boot bemannen, ein eigenes Bootshaus unterhalten, und meistens hatte er auch seinen eigenen Platz draußen auf dem Wasser.

Als der Fisch am Ufer lag, kamen die fünf Männer schiverfällig an Land gewatet, blieben eine Weile am Ufer stehen und schlügen mit den Armen um sich, um sich ein wenig zu erwärmen. Die Pelzstücke waren steif gefroren und gaben einen dumpfen Laut von sich, wenn die Arme sich bewegten. Aus Essen dachte keiner, obwohl sie seit dem Morgen nichts genossen hatten. Erst mussten die Fische ausgenommen werden, denn Anders verkauft Fische und Fischleber, jedes für sich, und der Fisch durfte nicht mit der Leber im Leibe gefrieren.

Der Wind trieb den Schneeregen und das Wasser bis an den Berg, aber die fünf Männer wandten ihm den Rücken zu, während ihre Messer arbeiteten und das Fischblut floß. Ein jeder hatte seine Laterne, die einen gelben Schein auf den Berg warf. Das Meer sang und brüllte, und ein paar Faden vor ihren Füßen tanzte der weiße Meereschaum.

Es wurde kein Wort gesprochen. Erst um Mitternacht schrie der Alte so laut, daß es im Sturm gehört werden konnte: „Du kannst hinaufgehen und etwas warm machen, Karl.“

Eine gute Weile später steckte er selbst das blutige Messer in die Scheide und stieg den Berg hinauf zum Hause. Drinnen blieb er stehen und hielt die versprochenen Hände über's Feuer, während die Eisstrukte auf den Handrücken auflaute und das Fischblut und der Schlamm auf den Herd tropften. Bald begann es auch von seinem großen, grauen Bart zu tropfen, wo die Eiszapfen dicht, wie in Tannenbäumen, hingen. Es dauerte auch eine Weile, bis die Stiefel so weit aufgetaut waren, daß sie ausgezogen werden konnten. Die Strümpfe waren gefroren; erst als er sie gewehst und die Füße in mächtige Holzschuhe gesteckt hatte, fragte er den Sohn: „Ist das Essen bald fertig? Es wäre ganz gut, etwas Warmes in den Leib zu kriegen.“

Er strich sich müde über die niedrige, gefürchtete Stirn. Dann sank er gleichsam zusammen, blieb mit den Ellenbogen auf den Knien, sitzen und stierte in die Ofenglut.

Die Uhr ging auf, und die drei ältesten Söhne kamen hereingestampft. Die kalte Winterluft schlug wie ein Strom weißen Rauches durch die Türe-

Büssung und die Mäntel der vier Burschen machten die Stube ganz kalt.

Der jüngste Sohn sah nun einen Blechtopf mit warmer, rauchender Fischsuppe auf den Tisch. Dann trug er Fische und Kartoffeln auf. Der Raum war so klein und die Tische mit so vielen schmutzigen Kisten und Kästen angefüllt, daß sie vorsichtig ausschreiten und sich setzen mußten.

Als sie endlich sassen und bei der kleinen, rachenden Lampe aßen, waren sie zu müde, um etwas zu sagen. Sie aßen nur. Einziges Mal erhob der Vater die roten Augen vom Essen und fragte: „Vertaut habt Ihr das Boot doch ordentlich? Wir bekommen vielleicht Sturm heute Nacht.“ Die drei ältesten Söhne aßen noch eine gute Weile weiter, dann murmelten sie: „Hm!“ Das bedeutete „ja“.

Vierzig Jahre Fischerleben hatten das Gesicht des Alten gefürchtet, wie Baumrinde. Sein Rücken war gebogen, aber er als mit einem Elter, daß der Schweiß perlte. Der älteste und der jüngste Sohn waren klein und untersetzt wie der Vater. Die zwei mittleren waren schwere, blonde Kraftler. Die fünf dicken Fäuste leuchteten jedesmal rot, wenn sie den Löffel nach dem Tropf ausstreckten.

Nach Tisch zuludeten die Söhne ihre Pfeifen an und gingen zu Bett, nachdem sie zuvor die nassen Kleider zum Trocknen aufgehängt hatten. Sie schliefen in Pritschen, die übereinander fest an die Wand genagelt waren. Im Bett rutschten und spuckten sie, wo es gerade traf. Der Vater blieb mit untergeschlagenen Beinen auf einer Kiste sitzen, den Rücken dicht am Ofen, als wäre er noch nicht recht warm geworden.

Endlich ging auch er zur Ruhe, und die Lampe wurde ausgelöscht. Der Ofen glühte und die nassen Kleider dünsten.

In der Nacht war der Ofen kalt geworden. Ein harter Frost wehte durch die undichten Wände in den Raum herein. Die Kleider, die bis dahin getropft hatten, wurden weiß vor Neis. Doch die fünf Männer schnarchten um die Wette, tolmüde, noch schwer im Traume arbeitend. Sie ritten auf hohen Wogen, zogen Reize aus, schreien im Schlaf oder sahen auch vielleicht ein altes Weib im Fjord, das im Frühling fünf Männer zu Hause erwartete.

Als sie am nächsten Tage auf die See hinauszuziehen wollten, blieb der Alte in voller Ausrüstung auf einer Kiste sitzen und hielt die eine Hand auf den Rücken.

Zwei von den Söhnen waren schon unten am Boote; der dritte warf ein Netz über die Schulter und ging hinaus. Der Alte erhob sich, um mitzugehen, setzte sich aber wieder.

„Ist Dir schlecht, Vater?“ fragte der jüngste Sohn, der stehen geblieben war.

Der Alte fuhr sich über die Stirn: „Ich bin die ganze Nacht nicht warm geworden; der Frost sieht sozusagen inwendig und dann habe ich solche Stiche im Rücken.“

„Mönn doch ein paar Tropfen Naphta, dann geht's vielleicht vorüber.“

Der Alte erhob sich, doch bald fiel er wieder auf eine zweite Kiste.

„Nein, Vater, es ist das beste, Du bleibst heute an Land,“ sagte der Sohn. Er brachte den Vater ins Bett und deckte ihn gut zu. Dann gab er ihm Naphta, machte im Ofen Feuer an und ging. Kurz darauf fuhr das Boot aufs Meer hinaus.

\* \* \*

Gegen Einbruch der Dämmerung kamen die Söhne wieder mit gutem Fang an Land. Wie gewöhnlich galt ihr erster Gedanke dem Fisch, der nicht mit der Leber im Leibe frieren durfte. Heute war ja auch einer weniger, da würde es länger dauern.

Als der Fisch an Land gebracht war, sprang

der Jüngste in den schweren Stiefeln den Berg hinauf, um nach dem Vater zu sehen.

Die Stube war eiskalt. Hinten auf der dunklen Pritsche lag der Alte, zusammengeschlafen unter einem Tiersfell. Der Kopf war so sonderbar rot und die Stirn mit Schweiß bedeckt.

„Vater, wie geht's Dir denn?“

Der Alte schob etwas den Kopf vor, die Augen standen wie im Nebel. Er schlittete ein wenig den Kopf und schloß dann wieder die Augen.

Der Sohn ging zu den anderen. Der älteste schrie, er sollte sich nun befreien. Eine Stunde später schrie er aufs neue: „Kommt der Vater denn nicht und hilft uns?“

„Nein,“ schrie der Jüngste zurück.

Kleiner sprach mehr darüber.

Eine gute Weile nach Mitternacht durfte der Jüngste hinaufgehen und das Essen fertig machen.

Als er mit der warmen Suppe zum Vater kam, wandte der Alte das Gesicht fort; er wollte nichts haben.

Die anderen kamen und trampelten zwischen den Kisten hin und her. Der Alte im Bett schüttete ein Gesicht. Es tat ihm im Kopf so weh, aber es fiel ihm nicht ein, sie zu bitten, still zu sein.

Als sie gegessen hatten, fragte der älteste: „Ist Dir schlecht, Vater?“

Kurz darauf antwortete es vom Bett: „Hm.“

Das bedeutete, er fühle sich recht elend.

Die vier Burschen zuludeten ihre Tabakspfeifen an und füllten den kleinen Raum mit erstickendem Qualm. Der Vater hustete, sagte aber nichts.

Als sie ins Bett gehen wollten, meinte der Alte: „Ich möchte doch von dem Terpentin haben, das Stechen will sich nicht geben.“

„Das nimmt man wohl nicht bei Lungenentzündung,“ sagte der jüngste Sohn leise und kraute sich den Hals. Die anderen, die auf den Bettkanten saßen, nahmen die Pfeifen aus dem Munde und sahen ernsthaft nach dem Bett.

Als der älteste seine Pfeife ausgeraucht, nahm er eine Flasche aus seiner Kiste und holte einen Lederschuh hervor, in den er das Terpentin hineingoss.

„Wo sitzen denn die Stiche?“

„Ach, es zieht sich so,“ seufzte der Alte. „Aber probier' es und lege ihn hierher.“ Dabei zeigte er auf die linke Seite.

Noch lag der Alte vollständig angestellt, der Sohn knöpfte die Kleider auf und legte den Umschlag auf des Vaters Brust. Der Alte stöhnte.

„Das wird gewiß nichts schaden, wenn Du ein bißchen Terpentin auch inwendig nehmen wölfest,“ sagte der Zweitjüngste von seiner Pritsche aus.

„Ja, das soll gut sein, um die Stiche zu vertreiben,“ sagte der Nachstälteste und deckte sich zu, während er aus seiner Pfeife dampfte.

Ohne des Vaters Antwort abzuwarten, nahm der Alte ein Brautweinglas, füllte es halb mit Terpentin, tropfte dann eine unbestimmte Menge Naphta hinein, bückte sich nieder und sagte: „So, Vater!“

Der Alte wußte kaum, was er tat. Er schob den Kopf vor und ließ sich von dem Sohn das Glas in den Mundgießen. Er bekam etwas in die unrechte Kehle und hustete lange Zeit hustete.

Dann gingen alle zu Bett. Draußen rüttelte der Sturm das kleine Haus; das Meer sang und das kleine Fenster stand dick voll Eis.

Am nächsten Morgen, als der Jüngste mit einer Tasse Kaffee zum Vater trat, glaubte er erst, der Alte wäre wieder vollständig frisch. Er lag nämlich da und schwätzte und lachte.

Aber kurz darauf wurde der älteste Bruder geweckt und der jüngste stand vor ihm: „Isaac, Du mußt aufstehen. Mit dem Vater steht's sicher recht schlecht!“

(Schluß folgt.)

# Feuilleton.

## Mein Arbeitstag.

Der Sonntag ist mein Arbeitstag,  
Da darf ich eigner Götter denken  
Und kann des Geistes Flügelschlag  
Empor zu höher'n Sphären lenken.  
Da steh' ich nicht ums Brot in Bann  
Und darf nach Weisheitsschätzen graben  
Und kann auf fluren und im Tann  
Mein Herz an der Natur erlaben.

Der Sonntag ist mein Arbeitstag,  
Da darf ich meine Welt erbauen,  
Da ruft ins Joch kein Stundenschlag,  
Da kann ich auf zur Sonne schauen.  
Da bin ich frei von fremder Pflicht  
Und diene höheren Gewalten,  
Da schwung' ich auf mich zum Gedicht  
Und lass' die Seele göttlich schalten.

Der Sonntag ist mein Arbeitstag,  
Da darf zum Volk ich tröstend sprechen  
Und seiner Not und seiner Plag'  
Die Fessel mit dem Lichtschwert brechen.  
O Sonntag! Deine Arbeitsruh',  
Die kann ich schaffend nur geniessen,  
Und schliesst an dir mein Aug' sich zu,  
So lass' ihm noch ein Licht entspreisen. —

Robert Seidel.

Amsterdam — die Stadt der Kanäle und Brücken, der Plätze und Mühlen — die Stadt, deren Bewohner höchstlich wie die Vögel auf den Spießen der Bäume leben. Denn, ausgenommen wenige Häuser der Warmoes Straat, die die einzige dort vorhandene Sandbank erwischen haben, ruhen die mehr als 45 000 übrigen Gebäude der Stadt auf Baumstämmen, die zehn bis zwanzig Meter tief in den Morast hineingerammt worden sind. Für den Bau des neuen Reichsmuseums hat man allein gut 8000 Eichen, also einen ganzen Wald benötigen müssen. Das Fundamentieren der Häuser ist in Amsterdam daher die sauberste und zugleich unappetitlichste Arbeit. Der schwarze Morast, der dabei zu Tage gefördert wird, stinkt furchterlich. Eine Sandschicht von ein bis zwei Metern Dicke sperrt ihn gegen die Kellerwalenlage ab.

Auf diesem schwankenden Grunde hat holländische Beharrlichkeit und Unternehmungslust eine der schönsten Städte errichtet, die eine Fülle eigenartiger Meize bietet und im Gegensatz zu anderen Großstädten und Handelsplätzen heute noch ein echtes, urprüngliches Volksleben aufweist. Sechs breite, parallel gezogene, mit Straßen und Baumreihen umsäumte Kanäle umschließen halbkreisförmig in der Länge einer guten deutschen Meile die innere Stadt, strahlenförmig gekreuzt von einigen schmalen Wasserstraßen und von der Amstel, die die natürliche Verbindung mit dem Innern des Landes herstellt. Die Straßen müssen sich wohl oder übel nach den Kanälen richten; das innere Amsterdam kennt daher keine einzige gerade Häuserzeile. Unerall sind Krümmungen, Edeln, Winkel, Brücken, Wasser, Bäume, Plätze; sie alle liefern im bunten Wechsel Blüte so eigenartiger Natur, daß man nicht müde wird des Umherschleuderns und schauenden Gesinnens. Der Künstler braucht hier nicht die Motive zu suchen; die Motive suchen den Maler. Verdrängt nun gar der Vollmond den Laternen schimmer, blinzelt er durch die Baumkronen, wirkt er sich zurück aus den hohen Fenstern der schmalen Häuser und taucht er tief hinab in die aufleuchtenden, stillen Wasser der Kanäle, dann ist Amsterdam mit Schönheit gesättigt: das nordische Venedit.

Am Tage freilich gehören die Kanäle der Arbeit. An ihren Borden liegen die zahllosen Schiffe und Boote, die ent- und beladen werden und die dann, mit Menschenkraft bewegt, lautlos unter den Brücken hindurch ihre Straße ziehen. In der Umgebung des Zentralbahnhofes, wo die Kanäle sich beträchtlich verbreitern in das N. den Arm des Südersees, münden, werden aus den Höhnen und Booten Schiffe und Dampfer, deren Löschung hunderte von Armen in Betrieb setzt. Und gar am N. selbst, wo sich die Docks befinden, warten die Ozeandampfer, die Dreid- und viermastrige Dampfschiffe, die knirschend die Tonnenlasten aus den gigantischen Klumpen hinaufholen. Hier beim Zentralbahnhof hat auch Hermanns sein Motiv geholt. Hier geht auch zur Winterzeit die Arbeit bis in den späten Abend hinein. Die Stadt will leben, und mögen Tausende überarbeit-

selsten. Die Not gebietet — und die Nüden trümmern sich.

Der Neue Markt, sällisch der neuen Vorze gelegen, ist die Bourse des Fischhandels. Hier flutet das Leben und Treiben namentlich in der Früh und in den Vormittagsstunden. Hier tauchen vielfältig die holländischen Fischergestalten auf, die durch holländische Maler in der ganzen Welt bekannt geworden sind. Das festungsartige Gebäude auf demilde diente vor Jahrhunderten, als Amsterdamer hier ein Ende stand, als Torturm, als eine der besten Stützen der damaligen Verteidigungsarbeiten. Später wurde die städtische Waage in das Gebäude gelegt; noch später domizilierten dort verschiedene der Gilde; heute ist in ihm die Feuerwache und ein städtisches Archiv untergebracht. Die Häuser, die den großen Platz umgeben, haben im Laufe der Zeit ihr Neuerliches so wenig verändert wie Sint Antoniesvaag selbst. Auch die Neubauten unserer Tage folgen durchgängig streng der alten Bauart. Schmale, höchstens vier-, meistens nur drei- oder zweistöckige Häuser mit den Schiebefenstern, die bis zum Fußboden reichen, und mit den schmalen steilen Treppen, auf denen Belebtheit kaum ihr Durchkommen finden. Will der Amsterdamer umziehen, so lugt er seine Möbel durch die Fenster; über jeder Feuerreihe ist zu diesem Zweck ein Windebalzen angebracht. Es sieht passierlich aus, wenn die Schränke, Sofas und Tische in der Lust baumeln, und es gehört langjährige Übung dazu, einen solchen Umzug ohne Splitter zu Ende zu bringen.

Nun Säume dieser Kanäle, auf diesen Plätzen, in diesen Parks und zwischen diesen Häuserzeilen entwickelt sich täglich ein ungezwingenes, fröhliches Volksleben. Die Calverstraat, die enge Zentralverkehrstraße der Stadt, ist vom Nachmittag bis tief in die Nacht hinein buchstäblich durchflutet von den Menschenmassen, die singend und scherzend, tanzend und lachend ihrer Wege ziehen. Ein Wagenverkehr ist in diesem Straßenzug, der das innere Amsterdam eine halbe Stunde lang durchschneidet, unmöglich; die Menschen nehmen die ganze Breite in Besitz. An den Tagen und Abenden der Volksfeste — es gibt noch heute deren dort — schreibt buchstäblich einer den anderen. Über alles ohne jede Spur von Stoßheit; auch in der ausgelassensten Freude weiß der Holländer die Form zu bewahren. Eine alte Kultur spricht in Amsterdam aus dem Städtebild, den Kunstsäulen und aus dem Gebaren der Bevölkerung. Ihr ist altgewohnt ein Maß persönlicher Freiheit, das der deutsche Arbeiter staunend begrüßt, weil er es in der Heimat nicht kennen lernt. — b.

**Spottmünzen und Denkmünzen.** Interessante Spottmünzen waren namentlich zur Reformationszeit im Umlauf. Es waren dies Münzen, die mit der ausgesprochenen Absicht verbreitet wurden, gewisse Personen oder auch gewisse Stände in möglichst weiten Volkschichten lächerlich zu machen. Ihre oft recht heisende Satire richtet sich besonders gegen die Päpste, vom Papst an bis herunter zum einfachen Mönchlein. Diese Münzen zeigen neben einer höchst charakteristischen Inschrift auch vielfigende Prägungen: Köpfe, die nach Art von Vergißbildern verkehrt betrachtet, Tierbilder darstellen. So wird z. B. auf einer Münze der mit der Tiara geschmückte Papst zum reizenden Löwen, auf einer anderen der ernst und streng dreinschauende Bischof zum Schafsznarrten, der eine Schellenkappe trägt, der Kardinal zum Iffsen usw. Inschriften, die diese Münzen trugen, waren oft von einer Schärfe, daß ihre Verbreitung heutigen Tages mindestens als grober Unzug gedeutet würde; zu den harmlosesten gehören solche wie: „Falsche Lehe“ gilt ist mehr“; oder: „Wann wollt ihr Narren doch klug werden“, oder (mit Bezug auf den Papst): „Ein böser Abt legt ein böses Eh“, oder: „Die verkehrt Kirche trägt das Gesicht des Teufels“ usw.

Derartige Münzen — deren eigentlicher Charakter sich noch bis auf den heutigen Tag in unseren Schau- oder Denkmünzen erhalten — wurden auch zur Erinnerung an besondere Zeiteignisse geprägt. Erdbeben, Hungersnot, Krieg und Pestilenz wurden auf diese Art dem Vergessen entrissen. Natürlich entehrten diese Münzen jeglicher Satire. Vielfach sind es Kometen, deren Erscheinen immer den Weltuntergang bedeuten sollte, die Aufschluß zu den Denkmünzen geben. Aber auch Wassersnöte und Hirschrecksplagen werden auf diese Art verewigigt. So heißt es von einer Hirschrecksplage aus dem Ende des 17. Jahrhunderts: „Morgentlands Hirschrecken, welche aus Türcen kommende im Augusto v. September 1693 durch Ungarn, Österreich, Schlesien, Böhmen, Voigtsland und Österland in Thüringen gezogen, alda sie erfroren und dem Vieh zur Speise worden.“ Auch Naturwunder, Wizzeburten, Menschenwilder, Wölkerstämme, seltene Tiere, fremdländische Pflanzen usw. bekamen ihre Denkmünzen.

Eine berartige Altbürger Münze z. B. zeigt von der Sonne beschienenes Nashorn. Als Inschrift ist darauf zu lesen: „Dieser Rhinoceros ist 174 durch den Capitain David Houy von dem Meer Bengalen in Europa gebracht und ist im Jahre 177 als es 8½ Jahr alt war, 12 Schuh lang und 12 Schuh breit und 5 Schuh 7 Zoll hoch gewest. Es frisst täglich 60 Pf. Getreide und faust 14 Eimer Wasser 17. 48.“ Die Entdeckung neuer Gebiete in Amerika, Asien und Afrika, die gerade in die Zeit der Reformation bis zum beginnenden 18. Jahrhundert fällt, gab reichlichen Anlaß zur Herstellung verschiedener Denkmünzen. —

**Weshalb pflegen Musikkstücke mit herabgehenden Noten zu enden?** Auf diese Frage hat M. Börne, wie er der „Naturwiss. Wochenschr.“ mittelt, eine naturwissenschaftliche Antwort gefunden, die sehr plausibel klingt. Wenn eine Musik aus der Ferne verlost, so hören wir fast nur die kleinen Töne. Die Gewohnheit, ein Musikstück mit herabgehenden Noten zu schließen, dient deshalb nur die unbewußte Nachahmung der menschlichen Eindrücke feiert, welche wir haben, wenn eine Musik in der Ferne verlost. Dass wir aber von einer fernen Musik vorwiegend die kleinen Töne hören, das liegt an der Erscheinung der sogenannten Beugung der Schallwellen. Jeder Ton ist ja nichts anderes, als eine Erschütterung der Luft, in Wellenlinien pflanzt sich die Erschütterung fort, und wo sie immer hingelangt, da gehen wiederum nach allen Richtungen neue Luftwellen aus. So kommt der Schall doch an unser Ohr, wenn auch zwischen der Stelle, wo er erzeugt wird, und unserem Platze Gebäude, Wände und dergleichen Objekte sich befinden, durch die der Schall hindurchdringt. Er geht dann eben um dieselben herum oder über sie hinweg. Wenn sich nun der Schall nicht geradlinig fortpflanzen kann, sondern die Wellen sich z. B. an den Bäumen eines Waldes stoßen, so gehen sie auf gekrümmten Bahnen um die Hindernisse herum, sie werden „gebeugt“. Nun tritt bei langen Schallwellen eine stärkere Beugung ein als bei kurzen. Die langen Wellen aber empfinden wir als tiefe, die kurzen als hohe Töne. Der Unterschied ist ziemlich beträchtlich. So haben beim Klavier die höchsten Töne Wellenlängen von kaum zehn Centimetern, die tieferen dagegen solche von 12½ Metern. Dringt nun eine Musik von einer Stelle aus zu uns, von der wir durch Hindernisse, vielleicht durch ein Stück Wald, trennt sind, so nehmen wir die stärkere Beugung der langen Schallwellen an dem Vorhersagen der tiefen Töne wahr. Entfernt sich die Musik allmählich, so verklingen erst die hohen Töne und erst später die tiefen. Börne erinnert daran, daß Weber im „Freischütz“ diese Erscheinung nachgeahmt hat, indem die Musikanten den Walzer erst auf der Bühne spielen und dann langsam abziehen. „Zuerst beginnt die Oberstimme zu verschwinden, ihre Melodie kehrt in mittlerer Lage noch einmal wieder, und schließlich sind mir die tiefen Töne der Begleitung über.“

So mag auch der Schluss unserer Musikkstücke hergebrachterweise denselben Gang nachahmen. Die letzten Noten werden so gruppiert, als ob die Musik in der Ferne verlost. Und in diesem Entfernung in der Ferne finden wir den naturgemäßen Abschluß des musikalischen Genusses. —

**Harmonika-Bettstelle.** Dem Nebenraum nach sehr aufstellbaren und auch schnell wieder zusammenfassbaren Bettstellen wird durch eine neue Erfindung Rechnung getragen, die den Namen Harmonika-Bettstelle führt. Schlicht, wie sich die Harmonika zusammenziehen und auseinanderziehen läßt, so werden die Beine einer Bettstelle dieser Art, die ein zusammenhängendes Gitterwerk bilden, verwendet. Zwei mit derartige Schlafgelegenheiten recht leicht fallen, sind sie aus Holz konstruiert und zwar so, daß sie im zusammengezogenen Zustande eine Matratze bilden, also als Sitz noch Verwendung finden können. Derartige Harmonika-Bettstellen werden in zwei Ausführungsformen fabriziert; bei der einen Art bildet sich beim Auseinanderziehen der Holzfüße eine glatte Fläche aus Drell, so daß man die Bettstelle nicht nur als Bettstelle, sondern auch als Chaise longue verwenden kann, die andere Varietät ist im auseinandergezogenen Zustand einen vertieften Bettraum mit Seitenstühlen auf. Es läßt sich nicht verleugnen, daß diese zusammenlegbaren Bettstellen den gewöhnlichen Feldbetten überlegen sind, ersteren leichter zusammenlegbar und aufstellbar sind, weniger Raum beanspruchen und infolge des außergewöhnlich geringen Gewichts auch leichter transportiert werden können. —

**Nachdruck des Inhalts verboten!**

Gierzu eine Anzeigen-Weitlige.